

statt gegen die AfD pädagogisch einzuimpfende „Werte“ anzurufen, böte es sich an, stattdessen mit Nachdruck auf die weitgehende Ausblendung des sozialen Aspekts⁶⁸³ der „Würde des Menschen“ im liberalistisch strukturierten Grundgesetz als Ursache von antiliberaler Verbitterung und Frustration⁶⁸⁴ zu verweisen. Dass den Studierenden der Zugriff auf eine solche – für sie „utopische“ – Perspektive wiederum gerade *durch* die von deutschen Maximen politischer Bildung imprägnierten bürgergesellschaftlichen Formeln verstellt ist, schafft Konfusion und verstärkt den Rückgriff auf frühliberale Deutungsmuster. Die „linke“ Demokratiekritik der frühen 1970er Jahre (Agnoli, Habermas, et al.) erscheint demgegenüber unverändert aktuell:

„Abstrakt geforderte kooperative und partnerschaftliche Verhaltensweisen, die einen Zustand allgemeiner Solidarität und Gerechtigkeit erzeugen sollen, obgleich die Bedingungen und Ziele eines solchen Verhaltens nicht aus der Analyse der politisch-sozialen Realität gewonnen werden, gerieten [...] zur Integrationsideologie, während die wirklichen Interessengegensätze innerhalb einer Gesellschaft ausgeblendet und nicht als strukturelle Gegensätze begriffen werden.“⁶⁸⁵

III.3.4 Rekonstruktion der politisch-sozialen Deutungsmuster und Ertrag der Fokusgruppenstudie

„Monotheismus der Vernunft und des Herzens, Polytheismus der Einbildungskraft und der Kunst, dies ist's, was wir bedürfen.“⁶⁸⁶

Abschließend soll der Versuch unternommen werden, den bunten Strauß der diskutierten studentischen Sichtweisen, Motivationen, Einstellungen und Orientierungen zu politisch-sozialen Deutungsmustern zu verdichten. Diese Deutungsmuster sind als untergründige verklammernde und vermittelnde Sinnstrukturen wirksam. Sie werden, da Bestandteil sozialisatorisch vermittelter und im Zuge persönlicher Erfahrungen internalisierter und einverwandelter Selbstverständlichkeiten, von den Diskutanten nicht explizit geäußert, sind ihnen wohl auch selbst kaum bewusst. Sie bezeichnen Elemente privater Gesellschaftstheorien der Studierenden, die das politische und soziale Ge-

ist die in ihr angelegte Möglichkeit, Herrschaft in Frage zu stellen.“ Lenk: Wie demokratisch ist der Parlamentarismus?, S. 25.

683 Dazu gehört nicht nur soziale Deprivation in „abgehängten“ Teilen der Gesellschaft, sondern gerade auch die Statusangst der arrivierten „Mitte“, die zur nationalprotektionistischen und sozialchauvinistischen Berufung auf Etabliertenvorrechte führt. Vgl. Koppetsch, Cornelia: Soziologiekolumne: Eine Welle der Nostalgie. Die akademische Mittelschicht und die illiberale Gesellschaft, in: Merkur. Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken, 72. Jg., H. 832/2018, S. 51–58.

684 Vgl. Lenk: Wie demokratisch ist der Parlamentarismus?, S. 47f.

685 Ibid., S. 48.

686 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Ältestes Systemprogramm des deutschen Idealismus [1796]. Gesammelte Werke Bd. 1, Frankfurt a.M. 1979, S. 235. (Ob dieses dem jungen Hegel zugeschriebene Zitat tatsächlich von ihm stammt oder von seinen Studienfreunden Schelling oder Hölderlin, die sich alle der Aufertigung eines idealistischen philosophischen Systems verschrieben hatten, gilt als ungeklärt.)

schehen sinnhaft ordnen und rechtfertigend deuten. Sie gehören der Sphäre politischer Soziokultur an und stellen, gemessen am traditionellen Begriff (politischer) Ideologie, ideologische Leitlinien dar, gleichsam Bruchstücke von Ideologie, die von politisch-kulturell kolportierten Beständen zehren. Im Gegensatz zu den einstigen Deutungssystemen, den politischen Ideologien, erheben die stärker fragmentierten Deutungsmuster nicht mehr den Anspruch, „die Totalität der Gesellschaft zu erfassen“⁶⁸⁷, sondern bieten Erklärungen und Lösungen für gesellschaftspolitische Handlungsprobleme. Sie vermitteln gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen mit konkreten Beobachtungen in der Gegenwart; ähnlich den von Habermas et al. herausgearbeiteten „Gesellschaftsbildern“.

„erschließen und beschränken sie in einem: sie lassen Material sehen, indem sie es verarbeiten; andererseits behindern sie den Blick für alles, was diesen Zusammenhang sprengt; sie schirmen insofern ab und sichern eine feste, vielfach dann auch starre Haltung.“⁶⁸⁸

Und sie „institutionalisieren ein politisches Votum“⁶⁸⁹ unterhalb der oberflächlicheren politischen Deutungskultur, spenden damit auch handlungsleitende Maximen. Deutungsmuster wie auch Gesellschaftsbilder ringen dabei im Kern um die Erklärung und Rationalisierung gesellschaftlich bedingter Ungleichheiten.⁶⁹⁰ Die politisch-sozialen Deutungsmuster werden vom Forscher aus einer „hinter“ den Einstellungen liegenden, nicht direkt empirisch zugänglichen mentalen Tiefenschicht rekonstruiert und bleiben daher notwendig hypothetisch. Ähnlich den sozialwissenschaftlich häufig gebrauchten Idealtypen von Einstellungsmustern kann auf der Grundlage des hier verfolgten methodischen Zuschnitts dabei nicht entschieden werden, wie umfänglich und kohärent die Deutungsmuster von Einzelpersonen im Sample „verkörpert“ werden; Einzelaussagen können bisweilen verschiedene Deutungsmuster zugleich indizieren.⁶⁹¹ Anders als Idealtypen aber zielen sie nicht auf die größtmögliche Homogenität nach innen bei größtmöglicher Heterogenität nach außen, sondern auf die Identifikation tatsächlich wirksamer Sinnstrukturen mitsamt der ihnen eigenen paradoxen Züge. Jene Bruchstellen von Deutungsmustern, die auf ein ungelöstes Orientierungsdefizit verweisen, treten durch einen solchen Bündelungsversuch besonders hervor. Wichtig ist, dass die rekonstruierten Deutungsmuster empirische Regelmäßigkeiten in den Einzelaussagen erklärbar machen, mithin durch Rückschluss von ihren diskursiven „Effekten“ (Kapitel III.3.1-III.3.3 dieser Studie) sichtbar gemacht werden. Ihr Anspruch ist nicht, sämtliche Motive aufzunehmen, die die Fokusgruppenteilnehmer bewegen, sondern allein jene, die Aufschluss über Dispositionen politischer Handlungspotenziale geben.

In den Äußerungen zu Studiererwartungen, Studienwahrnehmungen sowie Leistungs- und Bildungskonzeptionen, zu politischen Problemen sowie deren Lösungsansätzen und zum Begriff der Demokratie sowie zum konkreten Handlungsproblem

687 Habermas et al.: Student und Politik, S. 152.

688 Ibid.

689 Ibid.

690 „Einen zentralen Teil von Gesellschaftsbildern stellen Urteile zur sozialen Ungleichheit dar, und zwar hinsichtlich ihres Ausmaßes wie ihrer Gerechtigkeit; damit verknüpft ist die Frage nach der Chancen- und Leistungsgerechtigkeit in unserer Gesellschaft.“ Studierendensurvey 1980er, S. 233.

691 Vgl. Kelle/Kluge: Vom Einzelfall zum Typus.

AfD finden sich zahlreiche Hinweise auf solche latent wirksamen Sinnstrukturen studentischer Ordnungsvorstellungen und Ordnungsansprüche, auf Elemente einer „allgemein verbindlichen Alltagsmoral“⁶⁹² mit gesellschaftstheoretischen Zügen. Die Grundmotive des politischen Denkens und Empfindens von Studierenden, die sich bildenden Meinungshegemonien, Orientierungslücken, usw. treten gleichsam als eine Architektur zutage, welche die einzelnen Einstellungen und Überzeugungen der Studierenden vermittelt und Handlungsmaximen bereitstellt. Versucht man, diese Architektur auf der Grundlage der vorgestellten Auswertung hypothetisch zu rekonstruieren, so ergeben sich als deren Grundprinzipien die folgenden drei politisch-sozialen Deutungsmuster:

- Das Deutungsmuster einer (herzustellenden) chancengerechten Gesellschaft,
- das Deutungsmuster eines einheitsstiftenden und harmonisierenden Rationalitäts- bzw. Vernunftprinzips und
- das Deutungsmuster der (politischen) Bildung des Einzelnen als gesellschaftspolitisches Panazea.

In diesen Deutungsmustern drücken sich spezifische Ordnungsideale aus, deren mangelnde Realisierung jeweils zu gesellschaftskritischen Überlegungen führt. Dabei ist zu berücksichtigen: Wie in den Erläuterungen zum Vorgehen und Verlauf der Erhebung⁶⁹³ bereits erwähnt, erwies sich die direkte Frage der idealen Gesellschaft – nach der Utopie – wie in einigen anderen Studien, an denen der Verfasser beteiligt gewesen ist, als weitgehend unergiebig und wurde in späteren Fokusgruppen fallen gelassen. Sie wirkte auf viele Studierende überfordernd und zugleich amüsierend, evozierte schließlich primär Wiederholungen früherer Gesprächspassagen und bremste den Gesprächsfluss aus. Überforderung, Spott und Stirnrunzeln sprechen aus vielen studentischen Reaktionen auf die Frage nach der idealen Gesellschaft:

„I: [...] Wie würde eurer Meinung nach die ideale Gesellschaft aussehen? B2: [lacht, allgemeine Erheiterung]“⁶⁹⁴

„Lauter Harmonie. Weltfrieden. [lacht]“⁶⁹⁵

„Wir hatten mal darüber gesprochen [im Studium, J. S.], dass man das Idealbild eigentlich *nie* erreichen kann. Das *geht* irgendwie gar nicht.“⁶⁹⁶

Die bloße Vorstellung von Transzendenz, früher entscheidendes Movens nicht nur von eschatologischem Bewusstsein, sondern auch von politischen Bewegungen, scheint dem zeitgemäßen Pragmatismus nicht einmal unter Studierenden, denen Vernunft und Bildungsidee so wichtig ist, standhalten zu können. Dennoch bieten die in der 1., 2. und 4. Fokusgruppe erfragten und in der 7. Fokusgruppe selbstständig aufgekommenen studentischen Vorstellungen gesellschaftspolitischer Fernziele und Wünsche

692 Lepsius: Kulturelle Dimensionen der sozialen Schichtung, S. 111.

693 Vgl. Kapitel III.1 dieser Studie.

694 Transkript der 4. Fokusgruppe, S. 53, Z. 1694.

695 Transkript der 2. Fokusgruppe, S. 56, Z. 1779.

696 Transkript der 2. Fokusgruppe, S. 56, Z. 1772-1774 (Herv. i. O.)

aufschlussreiche Äußerungen, welche die herausgearbeiteten Deutungsmuster illustrieren und erhärten.

Das Deutungsmuster der (herzustellenden) chancengerechten Gesellschaft. In einer gerechten Gesellschaft verfügen alle Individuen über identische Startchancen im Wettbewerb um Bildungsabschlüsse, Statusansprüche und Karrieren. Daher ist die chancengerechte Gesellschaft auch der Inbegriff demokratischer Fairness. Wo sich Ungleichheiten ergeben, die auf der ethnischen und sozialen Herkunft oder aber auf biologischen Unterschieden gründen, ist es eine der höchsten Aufgaben des Staates, durch geschickte Sozial- und Bildungspolitik antidiskriminatorisch gegenzuwirken. Subjektiv tritt dieses Deutungsmuster damit gesellschaftskritisch und sozial egalisierend auf, im Kern jedoch fordert es die Realisierung des modernen meritokratischen Gedankens, wie er in den 1960er Jahren satirisch von Michael Young⁶⁹⁷ formuliert worden ist und Eingang in die *workfare*-Politik seit den 1990er Jahren gefunden hat. Die daraus hervorgegangene Rhetorik der „Chancengesellschaft“ – eigenverantwortliche Bildungskarrieren als magisches Tor zum Aufstieg – ist durch dieses Deutungsmuster bis auf den letzten Tropfen aufgesogen und internalisiert:

„Meritokratie: Das Wort klingt wie der Inbegriff des Guten, schrieb schon 2005 Ralf Dahrendorf. [...] Denn in der meritokratischen Gesellschaft zählt allein die Leistung, die der Einzelne nachweislich erbringt, nicht Nobilitierung der Vorfahren, nicht Merkmale der Herkunft, nicht Zufall, nicht Glück, auch kein göttlicher Plan. [...] Aber auch, wer es im meritokratischen Gefüge nicht ganz nach oben schaffen kann, hat in diesem System dennoch prinzipiell die Möglichkeit, seine Lage zu verbessern, seine soziale Position auszubauen, voranzukommen – wenn er sich mehr anstrengt als andere in seiner Stellung. [...] *Bildung entscheidet*, ist das Motto von Sozial- wie Christdemokraten, von Grünen und Freidemokraten.“⁶⁹⁸

Dieses Deutungsmuster ist somit zwar jüngerer gesellschafts- und geistesgeschichtlicher Herkunft als die spätaufklärerische Vernunft- und Bildungsemphase, aber im Zuge der Bildungsexpansionsbewegungen zweier Jahrhunderte⁶⁹⁹ doch auch historisch aus ihr und der mit ihr verbundenen „Zielutopie“ der leistungsbasierten bürgerlichen Gesellschaft entsprungen. Diese traditionellen Gehalte verbinden sich mit der offiziellen Bildungs- und Chancenrhetorik der vergangenen Jahre und Jahrzehnten zu einem sozialisatorisch wirkmächtigen Motiv, das die Studierenden beinahe wie einen Religionsersatz anverwandeln.

Die Figur der Chancengerechtigkeit ist ein wesentliches Scharnier der Herstellung einer harmonisch funktionierenden Gesellschaft. Vereinzelte Zweifel an Leistungsprinzip und Marktwirtschaft sind mit ihr grundsätzlich vereinbar, nämlich dann, wenn dieses Deutungsmuster bisweilen auch Talente, Begabungen und Leidenschaften als Fähigkeiten anerkennt, die jenseits von formalen Bildungszertifikaten zu Ansprüchen auf Berufschancen berechtigen sollten – so etwa bei der Rekrutierung des

697 Vgl. Young, Michael: *The Rise of Meritocracy*, London 1961.

698 Walter/Marg: *Von der Emanzipation zur Meritokratie*, S. 95f. (Herv. i. O.)

699 Vgl. Kapitel II.1 dieser Studie.

Ärzte-Nachwuchses.⁷⁰⁰ Aber: Dass der im Deutungsmuster der chancengerechten Gesellschaft beschlossene Leistungsgedanke immer wieder auch mit den Selbstfindungs- und Persönlichkeitsbildungsansprüchen des studentischen Bildungspathos kollidieren muss, ist unverkennbar. Denn zwar bilden Störungen der Chancengerechtigkeit den zentralen Empörungsfaktor für studentische Gesellschaftskritik, nicht aber soziale Ungleichheiten *per se*. Mit dem Begriff des Gemeinwohls fremdeln alle. Obwohl die Schlussfolgerung ungern gezogen wird, muss die Kehrseite der Chancengerechtigkeit doch stets lauten: Wer über vergleichsweise gute Startchancen verfügt und diese *nicht* nutzt, unterliegt zu Recht im Kampf um Anteile am gesellschaftlichen Sozialprodukt. Aus dieser, gleichsam *contre cœur* eingehandelten, Sackgasse können sie nicht herausfinden, weil sich beinahe jedwede utopische Regung im Ideal der Chancengesellschaft als oberstem sozialpolitischem Ziel erschöpft. Sonstige utopische Quellen sind versiegt.⁷⁰¹ Dass die Träume von der besseren Gesellschaft regelmäßig in meritokratischen Leitidealen der Fairness gleicher Startchancen münden, demonstriert etwa jene Lehramtswärterin, die sich von John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit begeistert zeigt,⁷⁰² oder aber in der folgenden, kollektiv erarbeiteten Lösung der konkurrierenden Ansprüche von Freiheit und Gleichheit:

„B2: Ich glaub', *gleiche Freiheit* ist vielleicht ganz gut zur... Jeder hat die gleiche Freiheit [...] B4: Und utopischer Weise [...] die gleichen Möglichkeiten, vielleicht. B2: Ja. Chancengleichheit. B6: Ja.“⁷⁰³

In den studentischen Konzeptionen idealer gesellschaftlicher Zustände drückt sich das Deutungsmuster besonders in den verbreiteten Forderungen nach Nachteilsausgleich und Gleichstellungspolitik aus:

„Also, für mich würde es [die ideale Gesellschaft, J. S.] sich daran abzeichnen, dass Personen, die in irgendeiner Art und Weise – sei es psychisch, körperlich – lerneingeschränkt..., dass diese Personen vollwertig an der Gesellschaft teilhaben können. Was meiner Meinung nach absolut nicht gegeben ist in Deutschland, überhaupt nicht.“⁷⁰⁴

„B5: Chancengleichheit. B2: Ja, ich wollte auch gerade sagen [...], dass jeder die gleichen Chancen für alles hat.“⁷⁰⁵

„Ich glaub', in der idealen Gesellschaft *bräuchte* man ehrenamtliches Engagement gar nicht mehr so, weil's dann, glaub' ich... Also, weil man viele Ehrenamtler nicht mehr bräuchte im Sinne von: weil niemand mehr benachteiligt werden würde im besten Fall.“⁷⁰⁶

„Also es hat nicht jeder die gleichen Voraussetzungen zum Studieren! Sonst müsste keiner 'nen Nebenjob machen neben dem Studium. Und das ist halt einfach 'n Problem aus meiner Sicht. Genau so, dass man als Student einfach schlechter gestellt ist

700 Vgl. Kapitel III.3.1 dieser Studie.

701 Vgl. Saage: Das Ende der politischen Utopie?

702 Vgl. Transkript der 4. Fokusgruppe, S. 56f., Z. 1782-1793.

703 Transkript der 7. Fokusgruppe, S. 62, Z. 1964-1975 (Herv. i. O.)

704 Transkript der 1. Fokusgruppe, S. 55, Z. 1689-1695.

705 Transkript der 2. Fokusgruppe, S. 57, Z. 1795-1798.

706 Transkript der 1. Fokusgruppe, S. 55f., Z. 1702-1707 (Herv. i. O.)

als 'n Hartz-IV-Empfänger. Der *kriegt* ja das Geld, aber als Student nicht unbedingt.“⁷⁰⁷
 „[...] dass das auch so 'n bisschen mehr gleichgestellt wird, dass auch Frauen, obwohl sie vielleicht auch genau so 'n Job machen oder vielleicht auch bessere Arbeit [...], dass die dann halt auch das gleiche Gehalt kriegen wie Männer.“⁷⁰⁸
 „Ein faireres Krankenkassensystem wäre nett.“⁷⁰⁹

Durchbrochen wird dieses Deutungsmuster in zwei Passagen, die eine Abschaffung der Not und der ökologischen Verheerungen bzw. eine Abschaffung der kapitalistischen Produktions- und Wirtschaftsweise fordern:

„Kein Mensch verhungert. Ein klima- und sozialverträgliches Wirtschaftssystem.“⁷¹⁰
 „Ähm, ich bin kein Fan vom Kapitalismus. Ich würde immer im ganz Großen ansetzen und überlegen, was... wie man Wirtschaft und dann Gesellschaft gestalten könnte.“⁷¹¹

Das Deutungsmuster eines einheitsstiftenden und harmonisierenden Rationalitäts- bzw. Vernunftprinzips. Es enthält das Ideal einer Gesellschaft der Gleichgesinnten ohne Konfliktpotenzial. Die Triebkraft der Integration ist die umfassende Bildung der Persönlichkeit. Qua (Selbst-)Bildung erschafft sich das eigenverantwortliche Individuum als Vernunftwesen neu und findet dadurch, von oberflächlich divergierenden Präferenzmustern abgesehen, zur mentalen Identität mit seinen Mitmenschen. Als „kritisch Hinterfragende“ und „kritisch Denkende“ qualifizieren sich auch die Studierenden zur Mitgliedschaft in einer solchen Gesellschaft. In dieser Identität des Wollens zwischen Vernunftwesen verwandelt sich Gesellschaft wieder in Gemeinschaft, Irritation in Balance, sie vollzieht den „Rückweg aus der Entfremdung“⁷¹². Eine intakte Demokratie lebt von dem so geschaffenen robusten Wertebewusstsein: Siegt die Vernunft in der politischen Diskussion, so siegen auch die „richtigen“ Werte; Meinungspluralismus wird zwar verbal gefordert, aber bleibt in der Relevanzhierarchie doch zweitrangig. Daran knüpft sich eine rationalistische Fortschrittshoffnung: Interessenstreit, politisches Kalkül, Machthunger, Konflikt und Umstürzerei gehören den zu überwindenden Schattenseiten gesellschaftlicher Verwicklungen an. Daher lohnt sich persönliches Engagement nur in kleinen zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen; die harte politische Auseinandersetzung hingegen stört den inneren Frieden rationalitätsbasierter Harmonie und droht, die ursprünglich authentischen Intentionen zu vergiften. Unverkennbar an diesem Ordnungsideal ist nicht nur der Nachhall der neuhumanistischen Bildungsidee, sondern auch der späten Aufklärungsphilosophie, welche den Fortschritt der menschlichen Freiheit an die Durchsetzung der Rationalität im Recht knüpfte; über dieses Recht sollte hier das Vernunftprinzip ein harmonisches Kräftegleichgewicht im bürgerlichen Staat gewährleisten.⁷¹³ Vernünftige, rationale, prodemokratische

707 Transkript der 2. Fokusgruppe, S. 56, Z. 1788-1792 (Herv. i. O.)

708 Transkript der 2. Fokusgruppe, S. 57, Z. 1821-1824.

709 Transkript der 2. Fokusgruppe, S. 59, Z. 1863.

710 Transkript der 1. Fokusgruppe, S. 56, Z. 1730.

711 Transkript der 2. Fokusgruppe, S. 58, Z. 1828-1830.

712 Buck: Rückwege aus der Entfremdung.

713 „Das Gesetz eines mit jedermanns Freiheit notwendig zusammenstimmenden wechselseitigen Zwanges, unter dem Prinzip der allgemeinen Freiheit, ist gleichsam die *Konstruktion* jenes Begriffs, d. i. Darstellung desselben in einer reinen Anschauung *a priori*, nach der Analogie der Möglichkeit

Bürger sprechen nicht nur dieselbe Sprache, sondern wollen, so lässt sich daraus nur schlussfolgern, im Kern dasselbe.

Ist das Ordnungsideal dieser alles durchwirkenden Rationalität verletzt, entstehen Störungen und Probleme in gesellschaftlichen Abläufen: Werden die Individuen durch Strukturen sozialer Ungleichheit in ihrer freien Selbstentfaltung gehindert, schafft das Dissonanzen im gesellschaftlichen Gefüge. Und: Die „große Politik“ erscheint so intrigant und dem archaischen Kräftespiel verhaftet wie das Skript von *House of Cards*. Die AfD und ihre Wähler treten daher nicht als legitime politische Wettbewerber auf, sondern als gefährliche Querulanten, die der Belehrung oder Bekehrung zu gediegeneren Diskursformen und Werthaltungen bedürfen.

Im studentischen Nachdenken über eine ideale Gesellschaftsform macht sich dieses Deutungsmuster in Forderungen nach Freiheit, Eigenverantwortlichkeit und sozialer Harmonie (inklusive Pazifismus und Abschaffung politischen Kalküls) geltend:

„Vielleicht auch, dass die Personen *frei* sind, das für sich selbst zu entscheiden: wieviel Miteinander und Nebeneinander sie haben wollen.“⁷¹⁴

„Auf jeden Fall, dass man die Kriege mal alle beendet, die gerade noch am Laufen sind.“⁷¹⁵

„[...] auch Aufrichtigkeit. Also, ich weiß nicht, ob es das richtige Wort ist in *dem* Sinne, das zum Beispiel wir jetzt nicht einerseits sagen: ‚Wir wollen Weltfrieden!‘, aber andererseits Waffen liefern, und daraus das ganze Geld schlagen. So was zum Beispiel. Würde für mich zu einer idealen Gesellschaft gehören, wo sowas *nicht* der Fall ist.“⁷¹⁶

„Ich fänd’s auch schön, wenn Menschen *so* handeln würden oder *so* über andere Menschen denken würden, dass sie weder ihnen noch den anderen um sich herum noch sich selbst gefährden. [...] Das müsstest dann aber alle durchziehen, damit das wirklich funktioniert. Also es muss ja nur einer aus der Reihe springen, und dann geht das nicht mehr.“⁷¹⁷

Das Bildungsideal fordert auch die Einebnung von Entwicklungshemmnissen der Gesamtpersönlichkeit, die durch ökonomische Ungleichheiten und durch die herrschenden Arbeits- und Lebensverhältnisse bedingt sind, sowie die Ermutigung aller zu freiwilligem Engagement:

„Sozusagen faire Löhne, gute Arbeitsbedingungen, und dass Menschen sich halt auch... ehrenamtliches Engagement zum Beispiel [...]“⁷¹⁸

„Ich glaube, das würd’ ich, glaub’ ich, zum Kriterium machen, dass Leute *Zeit* haben, sich selbst zu verwirklichen – sei es jetzt in irgend’nem [unverständlich], was ihm naheliegt, oder wirklich eben, um der Gesellschaft irgendwas zu geben, irgendwelche

freier Bewegungen der Körper unter dem Gesetze der *Gleichheit* der Wirkung und *Gegenwirkung*.“ Kant, Immanuel: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. Metaphysik der Sitten, Erster Teil [1797], Hamburg 2009, S. 41 (Herv. i. O.)

714 Transkript der 1. Fokusgruppe, S. 57, Z. 1740-1741 (Herv. i. O.)

715 Transkript der 2. Fokusgruppe, S. 56, Z. 1783-1784.

716 Transkript der 2. Fokusgruppe, S. 57, Z. 1807-1811 (Herv. i. O.)

717 Transkript der 4. Fokusgruppe, S. 54f., Z. 1724-1732 (Herv. i. O.)

718 Transkript der 1. Fokusgruppe, S. 55, Z. 1699-1700.

Funktionen.⁷¹⁹

„Dass Marktlogiken im sozialen Zusammenleben tendenziell weniger wichtig sind als soziale Zusammenhänge.“⁷²⁰

In der folgenden, bereits zitierten Äußerung aus einer Diskussionssequenz über politische Systemalternativen wird die Sehnsucht nach mentaler Identität der Einzelnen und der Abschaffung des Konflikts in beinahe sozial unverträglicher Konzentration verbalisiert:

„Von mir aus ist es egal, welche... ob Demokratie oder Diktatur in der Gesellschaft besteht. Hauptsache, alle denken *gleich*.“⁷²¹

Das Deutungsmuster der (politischen) Bildung der Einzelnen als gesellschaftspolitisches Panazea. Das Bewusstsein von gesellschaftlich gegeneinander wirkenden Interessengruppen fordert den Anspruch des Rationalitätsprinzips heraus, ein harmonisches Miteinander guter Demokraten zu stiften. Konflikt, politische Emotionen und Aggressionen stellen ein Handlungsproblem dar. Bilden Disharmonien und Konflikte, Chancenungerechtigkeiten und politische Emotionalität bzw. Radikalität die entscheidenden Hemmnisse des gesellschaftlichen Fortschritts, so ist (politische) Bildung das entscheidende Medium rettender Heilungskräfte. Semantische Gehalte des neuhumanistischen Bildungsbegriffs erzeugen in Vermengung mit solchen des deutschen Verständnisses politischer Bildung einen neuartigen Synkretismus. Wesentliches Instrument der Durchsetzung einer überbordenden prodemokratischen Vernunft, welche auf der Vermittlung von Werten aufsattelt. Es bedarf der eigenverantwortlichen Individuen – Nähe zur neuhumanistischen Bildungsemphase, dabei aber Vermengung mit deutschem Verständnis politischer Bildung. Dieses Deutungsmuster ist das praktisch-pädagogisch orientierte Komplement der im einheitsstiftenden Vernunftprinzip vorgedachten Gesellschaft von partizipierenden, eigenverantwortlichen, reflektierten und gebildeten Individuen. (Politische) Bildung beseitigt das Chaos, indem sie demokratiestützende, zivilisierte, aktiv partizipierende Charaktere heranzieht, pointiert: indem sie die ersehnte Identität des Wollens stiftet.

Wo das nicht gelingt, also wo sich gesellschaftlich signifikante Gruppen diesen pädagogischen Segnungen verwehren oder ihr freiwilliges Engagement gerade diametrale Ziele (chauvinistische Forderungen, inzivilen Protest, zelebrierte Intoleranz, demagogische Rhetoriken, etc.) verfolgt, regiert Ratlosigkeit. Auf eine Außerkraftsetzung der funktionierenden Werte- und Kompetenzvermittlung für ein intaktes demokratisches Miteinander findet dieses Deutungsmuster keine Antwort. Der drohenden Beunruhigung begegnet man in der Regel damit, sich auf die Rolle des verzichtbaren Zuschauers zurückzuziehen und auf das Zurückschwingen des Pendels, auf die eigendynamische Ausgleichskraft langfristiger Zyklen (von der „Mitte“ zu den „Extremen“ und zurück) zu hoffen.

719 Transkript der 1. Fokusgruppe, S. 56, Z. 1715-1718 (Herv. i. O.)

720 Transkript der 1. Fokusgruppe, S. 57, Z. 1747-1748. Vgl. hier auch Transkript der 5. Fokusgruppe, S. 39f., Z. 1203-1224.

721 Transkript der 4. Fokusgruppe, S. 56, Z. 1767-1768 (Herv. i. O.)

Auch das schlechte Gewissen über die eigene politische Apathie, das dieses Deutungsmuster produziert, muss verarbeitet werden; in der Regel geschieht das über ein voraussetzendes *mea culpa*, über die Anklage der eigenen wie der allgemeinen politischen Apathie und über die Forderung, Demokratie wenigstens innig zu „schätzen“.

Der Weg in eine ideale Gesellschaft wird durch den üppigen Rückgriff auf das Panazeum der (politischen) Bildung geebnet. Der gebildete Mensch ist ein sozial kompetenter und ästhetischer Mensch; er hat sich Vorurteile und Intoleranz ausgetrieben und damit das Unrecht aus der Welt verbannt:

„Über Psychologie-Studenten hör' ich immer ganz gerne auch abends in der Kneipe nochmal: ‚Haben doch alle selbst 'nen Dachschaten!‘ [allgemeine Erheiterung] Also, ich glaube, dass so [bezüglich] Vorurteilen: Wenn die abgebaut wären, hätte man schon sogar etwas wie ideale Gesellschaft.“⁷²²

„Das Miteinander, nicht das Nebeneinander [...]“⁷²³

„Humanismus, irgendwie. [...] Also irgendwie so dieses Tolerante, Offene, dass man halt irgendwie [...] den Menschen versucht, ohne Vorurteile zu begegnen, dass man sich *hilft*. [...] Und nicht so dieses: In seiner eigenen kleinen Blase leben und nicht gucken, was rechts und was links ist [...] Dass halt auf Bildung... dass da *sehr viel mehr* investiert wird, [...] ja, dass wir 'n bisschen mehr Dichter und Denker werden, so. [allgemeine Erheiterung]“⁷²⁴

Es fallen zwei allgemeine Grundzüge der vorgestellten Deutungsmuster auf: ein starker frühliberaler Einschlag insbesondere bei den letzten zwei Deutungsmustern und eine starke Ausrichtung auf Angstbewältigung.

Die Studierenden denken sich selbst als aktive und partizipierende Staatsbürger oder tragen doch zumindest die Erwartung an sich selbst und an andere vor, sich zu solchen zu bilden. Das eigenverantwortliche Individuum, das sich zivilgesellschaftlich mit Gleichgesinnten zusammenschließt, ist der zentrale Bezugspunkt ihrer Ansprüche und Hoffnungen. Hier finden sich frappante Übereinstimmungen mit stark studentisch geprägten NoPegida-Aktivist*innen von 2015 und 2016: Aufgrund ihrer Parteinahme für kulturelle Vielfalt und Toleranz gemeinhin als „linker“ Gegenprotest zu PEGIDA rubriziert, offenbarten die NoPegidist*innen eine Herkunft aus protestaffinen bildungsbürgerlichen Milieus sowie eine starke „Affinität zu den frühliberalen Leitideen und frühbürgerlichen Identitäten“⁷²⁵. Von klassisch linker Politik, also der Veränderung oder dem Umsturz gesellschaftlicher Verhältnisse durch eine solidarisch organisierte, durch ein emanzipatives Ziel zusammengehaltene Gruppe waren die NoPegidist*innen und sind, ganz analog, auch die hier nur partiell aktiven Studierenden weit entfernt, ist doch

„das primäre Elixier und der Motor einer guten Gesellschaft nicht das Kollektiv, sondern das mündige, selbst-denkende, in eigener Entscheidungssouveränität handelnde Individuum. Dieses selbstbewusste, durch Wissen befähigte Individuum ist der

722 Transkript der 1. Fokusgruppe, S. 56, Z. 1724-1728.

723 Transkript der 1. Fokusgruppe, S. 56, Z. 1736.

724 Transkript der 4. Fokusgruppe, S. 54, Z. 1700-1721 (Herv. i. O.)

725 Marg, Stine/Trittel, Katharina/Schmitz, Christopher/Kopp, Julia/Walter, Franz: NoPegida. Die helle Seite der Zivilgesellschaft?, Bielefeld 2016, S. 135.

Nukleus der ‚Bürgergesellschaft‘, wie man 1840 gesagt hatte, beziehungsweise ‚Zivilgesellschaft‘, wie es in der Gegenwart heißt. Und damals wie heute ist für diese liberale Bürgerlichkeit die Stadt, welche Freiheit und Optionsvielfalt von Lebensnormen, auch Orte der Debatten und Diskurse bietet, die ideale Sphäre einer selbstverwalteten, infolgedessen durch und durch liberalen Öffentlichkeit.“⁷²⁶

Insofern kann voll und ganz bestätigt werden:

„Das neuhumanistische Bildungsideal und die liberalen Leitsterne aus der Zeit vor dem Kaiserreich, vor der Nationalstaatsbildung, vor der Hochindustrialisierung, vor der Macht zentralistischer Großorganisationen haben offenkundig mehr Spuren und Prägungen hinterlassen als oft vermutet.“⁷²⁷

Die Studierenden beziehen Stolz und Selbstbewusstsein aus ihrer Zugehörigkeit zur *civitas academica*, einem Milieu von Gebildeten. Sie sehen sich demgemäß unter Rechtfertigungsdruck, neigen zur wortreichen Rationalisierung ihrer eigenen Wahrnehmungen und Verhaltensweisen. Aus dieser Zugehörigkeit fließt ein latenter Elitismus, der im Widerspruch zur chancengesellschaftlichen Egalisierungsrhetorik und zur Anklage persistenter sozialpolitischer Ungerechtigkeiten steht. Selbstreflexive Diskussionseinwürfe der Fokusgruppenteilnehmer, die das aufspießen, verhalten weitgehend resonanzlos; so auch dieser:

„[W]elche Machtressourcen besitzt welche Bildung? Also welche Stimme kann sich durchsetzen, einfach dadurch, dass sie 'ne gesellschaftlich legitimierte oder 'ne gewisse Macht besitzt? Und dann ist nämlich dieses mit der Demokratie und diesem ganzen... dieser flachen Ebene vorbei.“⁷²⁸

Im Feld des Politischen führen die beachtlichen Kontinuitätslinien vielmehr zu moralischen Simplifizierungen gesellschaftlicher Auseinandersetzungen: Wie in der skizzierten NoPegida-Studie, so sehen sich auch die hier „Befragten größtenteils auf der moralisch richtigen Seite“⁷²⁹, damit im Grunde als der (böartigen) Masse, die für sie stets einen potenziellen (rechten) Mob darstellt, als überlegen an. Die Berufung auf den „richtigen“, den „guten“ und damit verabsolutierten Wertehorizont legitimiert diesen doch beachtlichen Hochmut gegenüber allen nicht Geläuterten. Wo demokratische Wettbewerber auf den Plan treten, die sich den Segnungen (politischer) Bildung verwehren, brechen die studentischen Deutungsmuster ab. Bestimmte Personengruppen – insbesondere „die Dummen“ – vom demokratischen Prozess fernhalten zu wollen, verträgt sich durchaus mit dem grundierenden Bildungsideal, nicht aber mit den vollmundig bekräftigten demokratischen Grundprinzipien. Auch das, nicht allein die demagogische Raserei gegen die Migrationsgesellschaft, ist ein Effekt identitätspolitischer Tribalisierung der Gesellschaft.

Da sämtliche Deutungsmuster immer auch der Selbstversicherung dienen, d. h. sich und anderen die Gültigkeit gewisser gesellschaftlicher Ordnungsprinzipien be-

726 Ibid.

727 Ibid.

728 Transkript der 6. Fokusgruppe, S. 70f., Z. 2238–2243.

729 Ibid., S. 137.

weisen sollen, verraten sie auch etwas über spezifische Ängste, die sie zu bewältigen versuchen. Das Deutungsmuster der Chancengesellschaft etwa kompensiert die studentische Angst vor dem Misserfolg. Das meritokratische Ideal zeigt bereits seit Jahren deutliche Risse. In den 2000er Jahren sei, so heißt es in einer Online-Erhebung des *Studierendensurvey* von 2011, die vollständige „Abwendung von traditionellen Bindungs- und Ordnungsinstanzen wie Tradition, Religion, Nation“ und sozial verbindlicher „früherer Stützen“ und „Wertspender“ vollzogen worden. Im Ergebnis stehe eine „studentische Haltung, keine fertigen Muster zu übernehmen“ und Wertbezüge „selektiv und nicht weiter verbindlich“, ja eklektizistisch herzustellen.⁷³⁰ Allgemeine Skepsis, Distanziertheit und Ratlosigkeit sei das vordringlichste Merkmal des studentischen Blicks auf Gesellschaft; ein Phänomen, das letztlich auf politisch-sozialen Defätismus zurückzuführen sei, der mit der Wahrnehmung eines aus den Fugen geratenen Zuteilungsmechanismus von Ressourcen und Statuspositionen zusammenhänge:

„An die fairen Aufstiegschancen glauben 55 % der Studierenden nicht. [...] Als gesellschaftliches Kriterium für Aufstieg und Anerkennung wird das Leistungsprinzip von den Studierenden am meisten befürwortet; vielen erscheint es aber in der Gesellschaft nicht angewandt, zwar beschworen, aber ohne Geltung. Daher ist der Eindruck von sozialer Ungerechtigkeit weit verbreitet; offenbar wächst das Unbehagen, faire Aufstiegschancen gingen zurück.“⁷³¹

Bereits seit Anfang des Jahrzehnts zweifelten viele an der Gültigkeit des Prinzips, Wohlstand und Aufstieg durch Leistung erlangen zu können. Sie wünschen sich die Chancengesellschaft nicht unbedingt für den sozialen Aufstieg, sondern um Harmonie zwischen Erwerb und Freizeit bei grundierender materieller Sicherheit zu erlangen.⁷³² Tatsächlich sieht sich die junge Generation insgesamt einer anhaltenden Spreizung von Einkommens- und Vermögensdifferenzen und stark gedämpfter intergenerationaler Aufstiegschancen gegenüber, ferner tendenziellen Fragilität einmal erreichter Statuspositionen durch die Zunahme befristeter Beschäftigungsverhältnisse und einen sinkenden Wert der immer öfter schlicht vorausgesetzten höheren Bildungszertifikate; Erwerbsbiographien, auch akademische, verwandeln sich mehr und mehr in ein lebenslanges Ringen um den Frieden einer auskömmlichen Position, in eine Jagd nach dem ersehnten glücklichen Zufall.⁷³³ Auf die Realisierung der Chancengesellschaft zu pochen, erscheint vor diesem Hintergrund auch als defensiver, ja hoffender Akt. Das verrät eine Beschädigung des Deutungsmusters, die das Bedürfnis nach zusätzlichen Orientierungsankern weckt, um die Deutung gesellschaftlicher Ordnung zu vollziehen; daher wohl auch die Hinwendung zu frühliberalen Motiven. Die traditionelle, oft aber stereotyp und geschichtslos vorgetragene Bildungsemphase bietet demgegenüber Zuflucht, ja fungiert bisweilen als Identitätssurrogat, als Selbstberuhigungs-

730 Vgl. Bargel/Simeaner: Gesellschaftliche Werte und politische Orientierungen., S. 7.

731 Ibid., S. 10f.

732 Vgl. ibid., S. 10 und 15.

733 Vgl. Voswinkel, Stephan: Das (schwindende) Versprechen des sozialen Aufstiegs, in: Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria/Dörre, Klaus/Menz, Wolfgang/Riegraf, Birgit/Wolf, Harald (Hg.): Leistung und Gerechtigkeit. Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus, Weinheim 2017, S. 64-79, hier S. 69-72.

und Selbstwert-Prothese, schließlich eben als gesellschaftspolitisches Panazeen. Bezugspunkt ist der Rückzug in die befriedete Zone marktenthobener (imaginiert) Kollektivität der Gebildeten. Das stiftet Gruppenzugehörigkeit. Augenfällig wird das auch und gerade in zweifelnden Sequenzen und durch Äußerungen von jenen, denen gerade nicht recht wohl ist in diesem „Mikrokosmos“ Universität:⁷³⁴ Ihre Sicht untermauert, dass die Interaktionsarenen der Universität tatsächlich ein solcher Mikrokosmos *sind*, und zwar mit allen dadurch implizierten Behaglichkeiten und Unbehaglichkeiten eines mental (nicht durchweg räumlich!) relativ isolierten Bevölkerungssegments. Das Deutungsmuster der einheitsstiftenden Rationalität wiederum verweist auf die Angst vor dem Chaos einer ungezügelter Welt, Angst vor emotionsgetriebenen Personen und Gruppen, Angst vor allem Extremen, Radikalen, Zwielfichtigen. Besonders bewegend scheint für viele Studierende die Begegnung mit wissenschaftlich-deduktivem Denken zu sein, die sie zur optimistischen Ineinsetzung von Rationalität und gesellschaftlichen Fortschrittskräften verleitet. Erfahrungen wie diese halten zur Dankbarkeit und Eintracht an, scheinen sie doch zu gebieten, die demokratische Staatsform, den allgemeinen Wohlstand und die zwischenmenschlichen Verständigungspotenziale im Innersten zu schätzen, als könnten sie jederzeit weggenommen werden, als würde der Luxus eines weitgehend sorgenfreien Lebens ihnen das schlechte Gewissen von unverdient Bessergestellten bescheren.⁷³⁵ Auch das Deutungsmuster des Panazees der (politischen) Bildung spricht das Schreckbild des Chaos, der unlösbaren gesellschaftlichen Probleme, des anwachsenden, aggressiv geladenen Konfliktpotenzials und einer ungewissen Zukunft aus. Es antwortet auf das Verlangen nach Erleichterung durch eingängige Lösungsrezepte. Eingängig jedoch können sie nur bleiben, solange man nicht allzu tief in die Struktur konkreter Handlungsprobleme sowie in die Brüchigkeit der Heilungskraft Bildung (manchen vermittelt sie „nur“ Kenntnisse, ohne den Charakter in die gewünschte Richtung zu lenken) selbst vordringt. Man muss ein Stück weit draußen stehen, damit die Idealisierung plausibel sein kann, ja sich eine Portion Stereotypie gönnen. Aus diesem Grund scheinen insbesondere Bildungsaufsteiger am stärksten an die gesellschaftsumbildenden Kräfte der Bildung zu glauben – sie scheinen am ehesten darüber hinwegsehen zu können, dass die heutige marktorientierte Universität mit jener traditionellen Bildungsinstitution nur noch wenig zu tun hat, die sie einst war. Mit den hier identifizierten Deutungsmustern, auch und gerade mit den inbegriffenen anachronistischen Bezugnahmen, retten die Studierenden den Anspruch, dass es alles in allem rational zugehe, verfolgen mithin eine Kontingenzbewältigungs- und Selbstberuhigungsstrategie.

Die Ergebnisse erlauben eine Reihe von Schlussfolgerungen, welche das empirische Wissen über die politischen und sozialen Orientierungen von Studierenden mit besonderem Blick auf ihr politisches Potenzial⁷³⁶ erweitern. *Erstens* ist die Beobachtung

734 Vgl. Transkript der 5. Fokusgruppe, S. 24, Z. 726-742 und Transkript der 7. Fokusgruppe, S. 24, Z. 758-768 und 26, Z. 813-831.

735 Unter den nichtstudierenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Vorgängerstudie wäre das undenkbar: Sie träumen vom sozialen Aufstieg. Vgl. Schenke et al.: PEGIDA-Effekte, S. 226-245.

736 Vgl. die Aufschlüsselung dieses Begriffs in Kapitel I.3 dieser Studie.

der Autoren des *Studierendensurveys* zu bestätigen, dass es Studierenden im Falle verschärften gesellschaftlichen Konfliktpotenzials oder auch eingetrübter Berufsaussichten durchaus nicht an politischen Energiequellen mangelt. Empörung entsteht schnell, wo Ungerechtigkeiten – verstanden als erhebliche Störungen im Gleichgewicht der Bildungs- und Berufschancen – gewittert werden. Diese gesellschaftskritischen Reaktionen können sicher auch zu Protestpotenzial führen, scheinen sich aber nicht zu gefestigten und ausdauernden „Gegenkonzepten“ zu verdichten: Für die einstigen Reservoirs an Ordnungsideen und indiskutablen Wahrheiten, die die von Bargel und Siemeiner als „traditionell“ zusammengefassten Rezepte einst bereitgehalten haben, ist bisher kein tragfähiger Ersatz vorhanden.⁷³⁷ Zwar könnte der in seinem leistungskritischen Moment anspruchsvolle Bildungsbegriff wie im Bildungsstreik von 2009/10 hier ein naheliegendes Vehikel politischer Mobilisierung auch für klassische „egoistische“ Interessen bilden. Aber wo – wiederum anders als im Bildungsstreik von 2009/10 – ein Mobilisierungsnetzwerk fehlt, gibt es kaum politische Formativkräfte, die das Vakuum füllen: Es mangelt an organisatorischer Einbindung und Erfahrungswissen, an attraktiven politischen Betätigungsfeldern, letztlich schlicht an Kollektivität. Eine breite Beteiligung an Protestbündnissen mit außeruniversitären und außerschulischen Zielsetzungen, die über die verhältnismäßig kleine Gruppe von Aktiven in Politgruppen hinausgeht, erscheint insgesamt eher unwahrscheinlich.

Zweitens ist darüber hinaus festzuhalten: Präpariert man die politisch-sozialen Deutungsmuster heraus, die die studentischen Einstellungen, Orientierungen, Werthaltungen und Urteile sinnhaft und rechtfertigend strukturieren, werden die angestrebten Tiefenschichten ideologischer Leitlinien bzw. privater Gesellschaftstheorien erreicht, zu denen die repräsentative Survey-Studien methodisch bedingt nicht vordringen können. Daher sind Zweifel an der in II.3.5 referierten mentalen Fragmentierung angebracht, die der *Studierendensurvey* diagnostiziert. Gewiss *erscheinen die politischen Einstellungsmuster zerklüftet und widersprüchlich, auch die Wertbezüge bisweilen selektiv, doch in jener politisch-mental Tiefendimension, die einst (politische) Ideologie hieß, finden sich durchaus einheitsstiftende Orientierungen und verklammernde Sinnstrukturen, die so etwas wie einen einigenden gesellschaftspolitischen Kompass von Studierenden ergeben.* Die Glättung von widersprüchlichen Einstellungen und Narrationen (beispielsweise das Ineinander von egalitär gerichteter Gesellschaftskritik und der Einforderung marktferner Freiräume für das eigene Gebildetenmilieu) wird innerhalb einzelner Deutungsmuster (hier das Vernunft- und Bildungspathos) möglich; widersprüchliche Deutungsmuster (beispielsweise das Einfordern radikaler Korrekture in einer Demokratie bei gleichzeitiger Paternalisierung einer mehrheitlich als unmündig, da politisch verführt wahrgenommenen AfD-Wählerschaft oder die Vermengung von neuhumanistischen Bildungskonzeptionen mit dem deutschen Begriff politischer Bildung) hingegen führen zum Orientierungsverlust

737 „Für die Zukunft wird es bestimmend sein, wie die Studierenden mit diesen Defiziten [an sozialer Gleichheit und Toleranz, J. S.] umgehen. Gegenwärtig sind damit nur Ansätze von Protest und Ablehnung verbunden, vielleicht auch deshalb, weil es an Gegenkonzepten fehlt und traditionelle nicht mehr ausreichend erscheinen. Auch bremsst die Solidarität der Studierenden ein engagiertes Einlassen auf diese Probleme.“ Ibid., S. 11.

und Reflexionsabbruch. Zu einem alle gesellschaftlichen Zusammenhänge integrierenden Deutungssystem organisieren sich auch die studentischen Deutungsmuster nicht mehr. Aber: Darin nur eine melancholisch zu zeichnende Verfallsgeschichte zu sehen, verfehlt die Doppelseitigkeit dieses Verlustes einstiger Gewissheiten. Zu den Folgen gehört nicht nur, dass verbindliche, sozialmoralisch verpflichtende Überzeugungen jenseits individueller ethischer Reflexionen weitgehend abgerieben sind und Studierende daher sprunghafter und volatiler urteilen – sondern eben auch, dass sie tatsächlich toleranter und kritischer mit konkurrierenden Sichtweisen umgehen können.

Drittens wird das *partielle Fortleben tradierter Mentalitätselemente aus der 200-jährigen Geschichte moderner akademischer Jugend* sichtbar. Zwar sind wesentliche Kerngehalte des herausgearbeiteten gesellschaftspolitischen Kompasses gesellschaftsgeschichtlich erbt. Aber: Während bildungshumanistische Versatzstücke einen starken Einfluss auf das Denken und Empfinden der Studierenden ausüben, ist von der einst starken Tradition verbandsmäßiger Organisationsversuche als Gesamtstudentenschaft – bzw. in anderen Worten: der sozialmoralischen Festigkeit des Eingebundenseins in ein repräsentierbares Kollektiv von Studierenden, sei es in Gestalt von Burschenschaft, DSt oder SDS – nur noch bei Einzelnen eine Ahnung vorhanden. Beide Traditionslinien waren einst eng verwoben und an die relative sozialstrukturelle Homogenität eines bildungsbürgerlichen Herkunftsmilieus geknüpft. Warum sich die eine erhält, während die andere verblasst, hängt mit der inneren begriffs- wie sozialgeschichtlichen Evolutionslogik des deutschen Bildungskonzepts als Amalgam moderner Bildungsauslese und anachronistischem Emanzipationsanspruch zusammen. *Der studentische Korporationsgedanke ist verschwunden, und mit ihm das besondere Verlangen „nach größerer studentischer Selbstbestimmung“⁷³⁸ als Motor studentischer Organisation und (politischer) Subkultur.⁷³⁹* Trotz aller Kritik an Autonomie-hemmenden Studienbedingungen ist damit auch das entscheidende Movens des einstigen Dauerthemas „Hochschulreform“, verstanden als Steigerung der Einflussmöglichkeiten einer demokratisch verfassten Studierendenschaft mit allgemeinem Repräsentationsanspruch, erloschen. Die normative Kraft des Bildungshumanismus aber erhält sich. *Oder anders: Humboldt erscheint noch heute plausibel; Urburschenschaft und SDS sind Historie.* Dies macht, abgesehen von den sich historisch wandelnden einzelnen Einstellungsmustern, den entscheidenden Aspekt des nun vollständig erzählten jungakademischen Mentalitätswandels im Längsschnitt aus. Es existieren auch heute noch Strukturen eines Milieubewusstseins der Gebildeten, die sich die Studierenden, wo nicht bereits zuvor im sozialen Nahbereich, so doch spätestens während ihres Studiums zu eigen machen.

738 Jarausch: Deutsche Studenten, S. 244.

739 „Der ‚heimliche Lehrplan‘ der korporativen Charaktererziehung war für den akademischen Stil und die Verhaltensweisen ebenso wichtig wie das formelle Studium.“ Ibid., S. 9.

